3.

B. Reubell

Mitglied des Direktoriums der französischen Republik

an den Bürger

Johann Caspar Lavater

Pfarrer in Zürich.

Aus dem Französischen übersetzt

mit

Anmerkungen.

1798.

Vorbericht des Uebersetzers.

Es wäre sehr leicht gewesen, in dem Schreiben, welches Lavater an die französische Nation ergehen ließ, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Wer die Manier des Verfassers und seine stets erhitzte Einbildungskraft kennt, weiß nur zu gut,

daß er nicht selten einem glänzenden Gedanken die Wahrheit aufopfert.

Indessen hat die Revolution, die durch französische Waffen in der Schweiz bewirkt worden ist, eine Seite, deren häßliche Gestalt sich durch keine Kunst verschönern läßt. Es kann hierüber in Europa nur Eine Stimme, nur Eine Meynung seyn, nämlich: daß die französische Nation an die Schweiz, wo nicht ungerecht, doch ganz offenbar unedel handelte. Dieses Gefühl liegt so tief in dem Herzen

aller entfernten Zuschauer des traurigen Schauspiels das in der Schweiz aufgeführt wurde, daß es vergebliche Mühe seyn wird, die Eindrücke des Unwillens zu vernichten, die dasselbe zurückgelassen hat. Was hätte Frankreich thun können, um sich den Dank und die Bewunderung von Europa zu verdienen! Und was hat es hingegen nicht alles gethan, um die Verwünschungen ganzer Nationen auf sich zu laden! Es hatte in der That, um Revolutionen, selbst die nöthigsten, die weisesten, zu verhindern, weiter nichts bedurft, als

einer solchen, wie sie die Schweiz erfahren hat.

In dem Schreiben, dessen Uebersetzung ich hier liefere, hat sich Reubell, oder wer immer der Verfasser davon seyn mag, gar nicht darauf eingelassen, auf dasjenige, was empört, ein milderndes Licht zu werfen. Er hätte über die Treulosigkeiten einzelner Häupter der Oligarchie, über ihren unauslöschlichen, unvertilgbaren Groll gegen die Grundsätze von denen die französische Revolution ausgieng, über ihre zärt-

lichen

lichen Affektionen für jeden Mißbrauch der alten königlichen Regierung, über ihre ins Kindische fallende Freude, womit sie Alles, was in Frankreich während der Revolution zur Schande der Menschheit geschah, lobpriesen, und über ihre tolle Wuth, womit sie Alles was Gutes geschehen ist, verhöhnten, ungleich mehr Treffendes sagen können, als er in dem vorliegenden Schreiben gesagt hat. Er hätte so gar leicht beweisen können, daß es selbst für das Interesse der französischen Republik, ja selbst für das Interesse von ganz Eu-

ropa wesentlich nothwendig gewesen wäre, die bisherige Regierungsform der Schweiz, die nur von Unwissenden als unverbesserlich gepriesen werden konnte, zu verändern. Alles dieses, und noch weit mehr hätte er beweisen können, ohne darum im Geringsten die Schande auszulöschen, die durch die Art, womit die französische Regierung die Schweiz revolutionirte, auf sie gefallen ist.

Es giebt nur noch ein einziges Mittel, diesen häßlichen Flecken, der in der Geschichte der Zeit an Häßlichkeit nicht

leicht einem andern nachstehet, zu verwischen. Durch die eklatanteste Bestrafung aller Agenten, die ihre Gewalt gegen den Willen und die Absichten der Regierung mißbrauchten, und durch die Zurückstellung alles dessen, was durch rechtlose Plünderungen, sey es auch durch Siegerrecht, der Schweiz abgenommen worden ist, kann die beleidigte Menschheit wieder mit einer Nation ausgesöhnt werden, die es so leicht in ihrer Gewalt hat, groß und edel zu handeln. Es ist kein Mensch in der Welt, der sich, um zur Freyheit

zu gelangen, nicht gern ein Opfer gefallen läßt; aber, wenn die Freyheit für Sterbliche einen Werth haben soll, so muß ihm das Mittel nicht entzogen werden, von einer solchen, sey es durch Geschenk oder durch eigene Anstrengung erworbenen Freyheit auch den erlaubten Gebrauch machen zu können. Die Absicht derjenigen, welche die Schweiz revolutionirten, konnte und durfte keine andre seyn, als die Schweizer zu einer selbstständigen, zu einer geehrten Nation zu machen. Sie waren bis dahin ein durch Regierungsform, Religion und

Sitten getrenntes, sich selbst fremdes und schwaches Volk. Der interessanteste Theil desselben, der in unwegsamen Gebürgen arm und unschuldig lebte, war zwar der glücklichste; aber die sogenannten Vororte, reich und stolz, sahen nur mit Verachtung und Wegwerfung auf Hirten herab, deren einziger Reichthum in einer Viehherde bestand. In dieser unseligen Trennung zwischen Armen und Reichen, in dem Stolz der einen, und in der unbesorgten Armuth der andern, in der kindisch lächerlichen Nachäffung höfischer Kabinetsränke,

wo-

womit sich die bedeutendern Aristokratien ein Ansehn geben wollten, und endlich in dem gänzlichen Verlust alles wahren Republikanersinns der größern Städte liegt vornehmlich die erste Ursache der allgemeinen Erschlaffung, welche der schweizerschen Revolution vorausgegangen ist.

Der Uebersetzer.

Reubell an Lavater.

Wenn die feinsten Schmeichler gemeiniglich diejenigen sind, die das Lob, das sie geben wollen, mit einigen Zügen von Satyre vermengen; so sind jene vielleicht die boshaftesten Satyriker, welche damit anfangen, daß sie loben, um dann dem Tadel, den sie folgen lassen, ein desto stärkeres Gewicht zu geben. Es scheint, daß Lavater, als er sein

Schrei-

Schreiben an die große Nation verfassete, diese Kunst ganz inne gehabt habe.

Er fängt damit an, der französischen Republik den Namen einer grossen Nation zu geben. Wer sie nicht bewundert, sagt er, kennt sie nicht, oder er ist unfähig, irgend noch etwas zu bewundern.

Könnte man wohl etwas Schmeichelhafteres sagen? Allein Lavater bleibt sich nicht gleich. So wie man seiner Lehre nach die Menschen aus der Physiognomie beurtheilen soll, erscheint er mit der Miene eines Freundes, um Zutrauen einzuflößen. Er bestreicht den Becher, den er uns reicht, mit Honig, damit wir

um

um so gewisser den bittern Trank, womit er angefüllt ist, ausleeren sollten.

Die Lobsprüche, die er seinem Schreiben vorausschickt, scheinen also nur in der Absicht vorausgeschickt zu seyn, um seinen Schmähungen, die er sich gleich nachher gegen die von ihm als große Nation gerühmte Republik erlaubt, und welcher er eben dadurch, daß sie, seinem Beyspiele nach, jedermann unter Strafe der Unfähigkeitserklärung, irgend noch etwas bewundern zu können, bewundern soll, den Tribut seiner Achtung zollte, einen freyen Paß zu verschaffen.

Wirklich entwirft die nämliche Hand, die so eben einen glänzenden Lobspruch nie=

niedergeschrieben hatte, eine Art Anklage gegen das Benehmen dieser großen Nation in Beziehung auf die Schweiz. Diese Anklage beruht auf folgenden drey Hauptpunkten:

1) Was für ein Recht hatte Frankreich, Truppen in die Schweiz einrücken zu lassen?

2) Was für ein Recht hatte Frankreich, die kleinen Kantone feindlich zu überfallen, und ihre Unabhängigkeit zu verletzen?

3) Was für ein Recht hatte Frankreich, die Schweiz mit Kontributionen zu belegen?

Wir

Wir wollen gern glauben, daß Fragen von dieser Beschaffenheit aus dem Herzen eines Mannes kommen, der für das Glück und für die Freyheit seines Vaterlandes ein tiefes Gefühl besitzt. Aber uns sey es auch erlaubt zu fragen: Ob sich Lavater bey solchen Beschuldigungen auf Kosten seines Verstandes nicht von seinem Herzen habe täuschen lassen? Er hat gegenwärtig nur die Schrecken des Krieges, aber keinesweges die Vergehungen derjenigen vor Augen, die ihn veranlaßt haben. Es ist auch an sich schon ein so süßes Geschäft, sich als Vertheidiger der Unterdrückten anzukündigen, daß man nicht selten Unterdrückung voraussetzt, um nur das Vergnügen zu haben, sich der Leidenden annehmen zu dürfen.

Wir wollen nun sehen, ob die Klagen wirklich gegründet seyen; ob Frankreich das schweizersche Gebiet wirklich verletzt, die kleinen Kantone wirklich überfallen habe; und ob man der französischen Republik ein Verbrechen daraus machen könne, Kontributionen in der Schweiz erhoben zu haben?

Was den ersten Punkt, die Verletzung des schweizerschen Gebiets betrift; so drückt sich hierüber Lavater, wie folgt aus: „Die fränkische Nation, die mehrere Jahre Krieg mit den mächtigsten „Nationen führte, weswegen? — deswegen, damit keine fremde Macht sich „in ihre inneren Angelegenheiten mische, „hat weder ihrer Uebermacht, noch ihres

„ Sie-

„Siegerglücks wegen, das mindeste Recht, „und nur bloß das Recht des Tyrannen, „in die Schweiz einzufallen, um darinne „dasjenige, was sie Aristokratie nennt, „zu vernichten, und sich mit bewafneter „Hand in unsere inneren Angelegenheiten „zu mengen. Da sie dieses that, han„delte sie im Widerspruch mit sich selbst „und mit der Gerechtigkeit.“

Die französische Regierung wird nie von dem geheiligten Grundsatze der Unabhängigkeit der Völker, worauf Lavater sich beruft, abweichen; sie wird nicht, wie Mahomet seinen Alcoran, ihre revolutionaire Lehre ausbreiten. Ihr genügt es, sich bey ihren Rechten zu behaupten, und fern ist es von ihr, die Rechte an-

derer verletzen zu wollen. Nun sind denn eure Rechte dadurch verletzt worden, daß sie ihre Truppen auf euer Gebiet einrücken ließ? Allerdings wäre dieses der Fall, wenn diese Einrückung ohne Ausforderung, ohne rechtmäßige Ursachen geschehen wäre; dann erst wäre die bis dahin heilig beobachtete Neutralität verletzt worden. Allein diese Einrückung geschah rechtmäßig; es gieng eine offenbare Ausforderung voraus. Denn obgleich das Pays de Vaud, durch die oligarchische Tyranney gedrückt, zufolge vorher gegangener Verträge, wodurch wir verpflichtet waren, seine Freyheit und die ungehinderte Ausübung seiner Rechtsame zu garantiren, Frankreich zur Vermittelung aufgefodert hatte, betraten unsere Truppen

pen doch noch das helvetische Gebiet nicht. Dieses ist erst nach der abscheulichsten Verletzung des Völkerrechts, nach einem feindlichen Ueberfall geschehen, der es durchaus nothwendig machte, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und nimmermehr würden selbst dann noch die französischen Truppen weiter als in das Pays de Vaud vorgerückt seyn, wenn nicht neue Angriffe von Seiten der Schweiz erfolgt wären. Denn die wüthenden Oligarchen kannten von nun an keine Schranken der Mäßigung mehr; sie erhitzten allenthalben die Gemüther; bliesen in das Feuer der Zwietracht; bewafneten ihre Satelliten, und waren im Begriff, den Brand in Flammen zu setzen, wozu sie schon seit lan-

ger

ger Zeit den Brennstoff zusammen getra- gen hatten. *)

Jetzt

*) Nur zu gegründet ist diese schwere Anklage, die sich nimmermehr von den Häuptern der schweizerschen Oligarchie abwälzen läßt. Sie haben so wenig zur Verhütung eines Krieges zwischen der Schweiz und Frankreich gethan, daß sie im Gegentheil so gar nichts ungethan ließen, was den Ausbruch offener Feindseligkeiten unvermeidlich nach sich ziehen mußte. Immer die ausschweifenden Hofnungen der tollsten französischen Royalisten theilend, voll Vertrauen in die Ausführbarkeit der von Seite dieser Partey herrührenden Verschwörungsplane, konnten sie es ihrem Stolze nicht abgewinnen, sich

Jetzt verbarg man sogar den Haß nicht mehr, womit man gegen Alles, was fran-

sich mit Männern in Unterhandlungen einzulassen, die sie ihres Republikanismus wegen verachteten. Ohne Zweifel wäre Barthelemy's Sturz der rechte Zeitpunkt gewesen, sich mit Frankreich, sey es gütlich oder drohend in das gehörige Verhältniß zu setzen. Zwar verdiente jene Partey, die gerade damals die Oberhand in Frankreich erhielt, das Zutrauen nicht mehr, womit man sich vor dieser Epoche der Regierung hätte nähern dürfen. Allein eben dieses Umstandes wegen wäre es für die Schweiz äusserst dringend gewesen, sich gegen Frankreich in eine Lage zu setzen, welche jede nach-

französisch hieß, eingenommen war. Bis zu dieser Zeit hatte man sich sorgfältig ge-

nachfolgende Einmischung dieser Macht in die inneren Angelegenheiten Helvetiens unmöglich hätte machen können. Ob es auch in der Macht der Schweiz gestanden wäre, sich in eine solche Lage zu setzen, kann unmöglich bezweifelt werden. Aber kein Mensch, der die Elemente der Regierungskunst versteht, wird je behaupten können, daß es hätte möglich werden können, durch solche Mittel, wie sie von den Regierungen zuletzt gebraucht wurden, und auf solchen Wegen, die diese eingeschlagen hatten, die gewaltthätige Dazwischenkunft der französischen Regierung zu verhindern. Das unvorsichtige

gehütet, die Verrätherey, die man im Finstern schmiedete, an das Tageslicht zu brin-

sichtige Bestreben, überall den Geist der Revolutionen durch Gewalt unterdrücken zu wollen, wird jede Regierung in den Strom dieser Revolutionen hinreißen, und man triumphiret vor der Hand noch zu früh, wenn man in dem Wahne stehet, daß durch die menschenfreundlichen, dem Geiste des Zeitalters angemessenen Maaßregeln des weisen Pitts der Dämon der Revolution gebahnt sey. Der Umstand, daß die schweizersche Oligarchie am Ende freywillig hier, und gezwungen dort, von ihrem Throne herabstieg, kann im gegenwärtigen Falle so wenig von Regentenklugheit zeigen,

bringen; man führte einen heimlichen Krieg mit uns, und berief sich fortdauernd auf eine Neutralität, unter deren Schutz man indessen alle Kraftanstrengungen der gegen uns bewafneten Coalition unterstützte. Man vertheidigt sich leicht gegen einen Feind, der uns offen angreift; aber wie soll man sich gegen einen Feind vertheidigen, dessen Angriffe von hinten im Dunkeln geschehen? Die schweizersche Oligarchie hat sich noch weit mehr

zeigen, daß es vielmehr gerade eines so unvorbereiteten Wechsels bedurfte, um die Regierungsunfähigkeit ihrer Glieder in das hellste Licht zu stellen.

Anmerk. des Uebersetzers.

mehr zu Schulden kommen lassen. Mit der einen Hand bot sie uns den Oelzweig des Friedens, während sie mit der andern das Schwerdt schärfte, womit sie uns anzugreifen Willens war. Ist es denn Lavatern unbekannt, mit was für einer Zärtlichkeit man die Emigrirten, und die widerspenstigen Priester hegte, welche von der Freystätte aus, die sie in der Schweiz gefunden hatten, das Feuer des Aufstandes, des Fanatismus und des Bürgerkrieges anbliesen *)? Hat es Lava-

*) Leider ist auch dieser Vorwurf nicht ungegründet. Man hegte in der Schweiz nicht etwa jene unglücklichen, bedauernswürdigen Menschen, welche ihr

Lavater nicht mit Augen gesehen, daß man in der Schweiz das Gift bereitete, wo-

ihr Vaterland verließen, um ihr stets in Gefahr schwebendes Leben zu retten. Man gab vielmehr jener stolzen, unsinnigen Noblesse, die durch ihr Ausreißen den guten König isolirte, und eben dadurch auf das Blutgerüst brachte, alle erdenkliche Unterstützung; man theilte die rasenden Hofnungen und Wünsche dieser mehr Verachtung als Mitleid würdigen Partey; man vertauschte den freyen Republikanersinn gegen die lächerlichste Affektation für alles, was auf das Königthum Beziehung hatte, selbst für die abgeschmacktesten Aussenzeichen desselben; von der Schweiz aus wurden mehr als ein-

womit Frankreich angesteckt werden sollte, indem man die Fabrikation falscher Assig-nate zu eben der Zeit heimlich begün-stigte, während man sich öffentlich das Ansehn gab, dieselben verhindern zu wol-len? Ist es ihm denn unbekannt, daß man durch die Begünstigung der Ränke

des

einmal die unsinnigsten Nachrichten von glücklich erfolgten Kontrerevolu-tionen, welche die Ausgewanderten gar künstlich zu Stande gebracht haben, von ewig denkwürdigen Siegen der Coalition u. s. f. beynahe offiziell ver-breitet. Der französischen im Geiste der Oligarchie geschriebenen Zeitung von Bern glich keine andere an Ein-seitigkeit. Mit empörender Kälte

wurde

des englischen Gesandten Wickam die Schweiz gleichsam in ein Comtoir aller Verbrechen umschuf, die sich das Londnercabinet gegen Frankreich zu Schulden kommen ließ? Weiß es denn Lavater nicht, daß man in der Schweiz ungestraft unsere Uniform und die Zeichen der Freyheit beschimpfen ließ, während man Condé'n und seinen Rittern, mit den Zei-

wurde darinn Alles, was die Revolution Gutes bewirkte, in den Hintergrund gestellt, und mit eben so empörender Freude dasjenige hervorgehoben, was durch die Revolution Schlechtes geschehen ist.

Anmerk. des Uebersetzers.

Zeichen der Kontrerevolution behangen, nicht genug Ehre beweisen zu können glaubte?

Bey alle dem affektirte die Schweiz, wenigstens zum Schein, noch immer eine gewisse Zurückhaltung; noch wagte man es nicht, die in der That feindlichen Schläge öffentlich fallen zu lassen; man schlug nur immer in der Dunkelheit noch. Aber von dem Zeitpunkt an, wo das Pays de Vaud sich erklärte, nicht länger mehr unter dem Druck eines eisernen Szepters stehen zu wollen, und als Frankreich, dessen traktatenmäßige Hülfe das Pays de Vaud allerdings anzurufen berechtiget war, sich anschickte, diese Hülfe leisten zu wollen — von diesem Augenblicke

blicke an kannte man keine Schranken von Mäßigung mehr; keine Rücksicht, kein Völkerrecht konnte die Gewaltthätigkeiten mehr aufhalten, die man sich von nun an erlaubte. Ein französischer Friedensbote wurde schändlich überfallen; zwey Husaren, die ihm zur Eskorte dienen, fielen unter den Streichen der von den Oligarchen besoldeten Meuchelmörder, und er selbst konnte sein Leben nur durch die schleunigste Flucht retten. Das Blut dieser durch schändlichen Verrath Erschlagenen, die Ehre des französischen Namens, das verletzte Völkerrecht schrieen um Rache. Aber auch jetzt noch hatte die französische Regierung friedliche Gesinnungen. Man temporisirte; man erschöpfte alle Mittel der Aussöhnung, und

wäh-

während man von Seiten Frankreichs eine geraume Zeit mit freundschaftlichen Unterhandlungen zubrachte, benützte die schweizersche Oligarchie diese nämliche Zeit nur dazu, sich in eine feindliche militairische Stellung zu setzen*).

Bald

*) Einer solchen Darstellung des Zustandes, der unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges vorher gieng, fehlt noch sehr viel, um ganz von aller Einseitigkeit frey zu seyn. Man kann es der Schweiz nicht verargen, sich nach solchen Demonstrationen in kriegerische Verfassung gesetzt zu haben. Wenn es aber darauf ankäme, zu untersuchen, wer von beyden Theilen am aufrichtigsten die Beybehaltung des

 Frie-

Bald kam eine Armee von 40000 Mann zum Vorschein; die Kriegsfahne

wehte;

Friedens gewünscht haben mag, so ist es kein Zweifel, daß dieser Wunsch von Seite der Schweiz statt gefunden habe. Freylich mögen einzelne Individuen, die in ihrer Einbildung immer noch die Besiegung französischer Kriegsheere für eine leichte Sache hielten, auch schon darum gewünscht haben, daß es zu einem förmlichen Ausbruch des Krieges kommen möchte, weil sie sich mit der Hofnung schmeichelten, das leisten zu können, was der fürchterlichsten Coalition zu leisten unmöglich war. Aber sicher konnten die einsichtsvollern Glieder der alten Regierungen nie im Ernst an die Mög-

lich-

wehte; der Bernersche General meldete dem französischen Heerführer, daß er von

lichkeit glauben, im Kampfe mit einer sieggewohnten, übermächtigen Nation bestehen zu können. Zudem konnte die Täuschung unmöglich so allgemein und so groß seyn, daß man je unter den damaligen Umständen eine allgemeine Kraftanstrengung der ganzen Schweiz hätte erwarten dürfen. Ein solcher Gemeinsinn war nicht mehr möglich, nachdem durch innere Spannungen zwischen Regierenden und Regierten das Zutrauen der Letztern in die guten Absichten der Ersten geschwächt war, und man zu spät erst dasjenige, was bis dahin nur die Privatsache der höhern Vororte war, zur allgemeinen

seiner Regierung Befehl zum Angriff er- halten habe, und daß Abends um 10

Uhr

Schweizerangelegenheit machte. Mit Recht konnten sich die Landbewohner gegen den Stolz und die Anmassungen der Städter, und mit eben so vielem Recht die kleinen demokratischen Kantone über den intrikanten Cabinetsgeist der größern aristokratischen Kantone beschweren. Außerdem hätte es auch diesen aristokratischen Kantonen unter den damaligen Umständen in mehr als einer Rücksicht schwer seyn müssen, die Schweiz zu überzeugen, daß der Angriff, der namentlich nur ihr allein gelten sollte, auch die ganze Schweiz gelte. Die französischen Manifeste waren nur immer gegen die Aristokra-

tien

Uhr die Feindseligkeiten beginnen sollten. Noch war dieser Termin nicht verflossen, als unsere vom Hauptkorps getrennten Vorposten ganz unvorbereitet überfallen wurden. Unsere edlen Kämpfer, sich auf die Heiligkeit der Verträge verlassend, sahen

tien gerichtet, und diese hatten sich durch ihren Stolz zu sehr ausgezeichnet, als daß es den kleinern Demokratien hätte zugemuthet werden dürfen, ihnen mit eben der Entschlossenheit beyzustehen, mit welcher sie kurze Zeit nachher, freylich auch ihrer seits fruchtlos, für ihre eigene Unabhängigkeit kämpften.

Anmerk. des Uebersetzers.

sahen sich plötzlich dem feindlichen Feuer ausgesetzt.

Wer war also hier der angreifende Theil? Wer hat zuerst das Schwerdt gezogen? Wer zuerst das Signal zur Schlacht gegeben? Die angegriffenen Franzosen mußten sich vertheidigen, und sie vertheidigten sich. Das Schlachtfeld bey Morat wird zu ewigen Zeiten von dem Ruhme, den sich unsere Armee erwarb, und von der Verrätherey eurer Oligarchen zeugen, die sich bereits schon mit der Hofnung schmeichelten, einen zweyten Burgundischen Sieg zu erfechten.

Wenn also der Krieg, ihr Schweizer, die Ruhe eurer Familien störte, wenn

der Boden, den ihr mit euerm nervigten Arme sonst fruchtbar machtet, durch euer Blut bespritzt wurde, so muß dieses Blut auf die infame Oligarchie zurück fallen, die euch statt des Pflugs, Waffen und Werkzeuge des Todes in die Hände gab. Dieses, Bürger Lavater, ist es, was Sie sich schwerlich ganz verheimlichen können, und fast scheint es, daß Sie, ohne unsere Antwort noch erst abzuwarten, das Gewicht dieser Betrachtung gefühlt haben. Denn Sie springen von dem Hauptverbrechen, das Sie uns zur Last legen, als hätten wir die Unabhängigkeit der Schweiz verletzt, sogleich zu der besondern Partikularbeschuldigung über, daß wir die kleinen Kantone in dem Genusse ihrer Unabhängigkeit gestöret haben. Wir

wollen doch sehen, ob diese zwote Beschuldigung besser begründet, als die erste ist?

Hier ganz kurz die Darstellung der Thatsache! Kaum war der Szepter der Oligarchie zerbrochen, als das bisher in den würdigen Abkömmlingen Willhelm Tells unterdrückte Gefühl nach Freyheit mächtig erwachte, und man sich laut nach einer Konstitution sehnte, wodurch die Schweiz Eine und untheilbare Republik werden sollte. „Die Idee davon, sagt Lavater, war eben so schön als groß; „die weisesten und die edelsten Schweizer können eine solche Konstitution nicht

„an-

„anders als vortheilhaft für ihr Vater=
„land finden *).“

Wirk=

*) Freylich wahr! Selbst die schlechteste Konstitution, die denkbar ist, war noch immer besser, als es die schweizersche nach ihrer Ausartung in den letztern Zeiten geworden ist. Wenn das Volk überhaupt in einigen Kantonen noch glücklich, noch zufrieden lebte, so lag dieses Glück, diese Zufriedenheit nicht in der Form der Regierung, sondern weit mehr in der persönlichen Rechtschaffenheit einiger Regenten, die ihre Gewalt, deren Mißbrauch ihnen so leicht gemacht wurde, aus Achtung für die Menschheit, und aus edelmüthiger Schonung nicht mißbrauchten. Der Form nach war die Ver=

Wirklich erschien auch nicht lange nachher der Entwurf einer Konstitution,

Bernersche Aristokratie die entehrendste, die sich Menschen je haben gefallen lassen; aber man wird auch nicht leicht eine Regierung finden, die mit so thätiger Kraft den allgemeinen Wohlstand des Volkes befördert hätte, als sie. Dieser Lobspruch, nach welchem jede Regierung geizen soll, ist freylich an sich schon so viel werth, daß er jeden Tadel aufwiegen sollte. Allein es kömmt hier namentlich weit mehr auf die Rechtsform, als auf den Zufall an. Durch die erstere wird oder kann wenigstens der Wohlstand der Regenten gesichert werden: durch den letztern bleibt dieser nur schwankend, und hängt

von

tion, den einer eurer aufgeklärtesten Mitbürger verfaßt hatte. Auch diesen Entwurf

von mehrerer oder minderer Bösartigkeit der Regenten ab. Die Volksvertretung allein ist der erste Grundstein, worauf jedes Staatsgebäude, sofern die Organisation desselben rechtmäßig seyn soll, gebaut werden muß. Hierin liegt die Rechtsform, die bisher mehr als einer Verfassung fehlte. Ohne diese Form kann jeder Regent immer in dem Wahne stehen, zu glauben, daß die Menschen nur bloß der Regenten wegen existiren, und ihn kann auch nichts hindern, diesem Wahne gemäß die Menschen als eigenthümliche Sache anzusehen und zu behandeln.

Man

wurf bewundern Sie, Bürger Lavater, als ein Meisterstück des menschli-

chen

Man mag allerdings glauben, daß das Föderativsystem der Schweiz in Ansehung ihrer Lokalverhältnisse angemessener sey, als jedes andere. Man kann leicht vermuthen, daß der arme Hirte, der abgeschieden von der übrigen Welt, ohne große Bedürfnisse und ohne verfeinerte Kultur in Bergthälern wohnt, die er nur dann verläßt, wenn er mit seiner Heerde die hohen Alpen besteigt, kein Verlangen haben könne, mit der übrigen Welt in verwickelte Verhältnisse zu treten. Für ihn haben weder Kriege noch Friedensschlüsse, weder Handlungsverbündnisse, noch Off- und Defensiv-Allian-

zen

chen Geistes, als ein ehrwürdiges Denkmahl einer großen Politik.

zen ein unmittelbares Interesse. In den engen Kreis seiner Familie und seines Eigenthums eingeschlossen fühlt er keinen Drang nach glänzenden Auszeichnungen. Er geitzet weder nach der Ehre eines tiefstehenden Staatsmannes, noch nach den Lorbeern eines siegenden Feldherrn. Seine ganze Kultur hat er aus den Händen der Natur erhalten, und das einzige, was er fremder Ausbildung schuldig ist, verdankt er dem Priester, von dem er seine Religion, sey es auch unter was für einer Gestalt, erhalten hat. An dieser hält er sich fest, und er widersteht jedem fremden Eindrucke, der

sein

litik. Warum nun sollte man, um die Annahme dieser von Ihnen bewunderten, und aus freyen Stücken von Ihnen ganz anerkannten Konstitution zu bewirken, zu

Ge-

sein Religionsgebäude erschüttern könnte, gerade darum mit der äußersten Gewalt, weil er, um nach seiner Art glücklich zu seyn, keiner andern Aufklärung bedarf, als derjenigen, die er von diesem Priester erhalten hat. Gerade deswegen hat die religiöse Aufklärung, die in andern katholischen Staaten schon herrscht, noch nie in die Alpenthäler eindringen können, und gerade deswegen ist der Religionsfanatismus der katholischen Schweizer viel schrecklicher in seiner Wuth, als bey andern Völkern.

Aller-

Gewaltmitteln schreiten? Sind etwa die Kantone, die sie angenommen und be-

schwo-

Allerdings scheint für solche Völker eine einfache Regierungsform viel schicklicher, als eine künstlich organisirte Verfassung, wie sie ein großes Volk bedarf. Allein auf der andern Seite ist es nun eben so ausgemacht wieder, daß die Schweiz als Staat nur in so fern einen für ihre Lage und Bedürfnisse angemessenen Rang einnehmen kann, als sie sich in einen einzigen Körper vereiniget. Getrennt waren bisher die schwächern immer das Spiel der stärkern Kantone, und wenn jene in Ruhe gelassen wurden, so hatten sie es fast immer ihrer Unbedeutendheit zu verdanken. Dem Nach-

theile,

schworen haben, hiezu gezwungen worden? Haben Sie nicht eben sowohl, wie Sie,

theile, der etwa für die Bergbewohner daraus entstehen könnte, daß sie nun mit mehrern Bedürfnissen bekannt, und eine höhere Stufe von Geistesbildung erreichen werden, kann leicht durch zweckmäßige Anstalten begegnet werden. Durch die Zusammenschmelzung aller Theile in ein Ganzes muß endlich auch mehr Brudersinn in der Schweiz befördert werden, und man wird fortan nicht mehr fragen: Ob man in Bern oder Glarus zu Hause sey? Man wird nur fragen: Ob man ein Schweizer sey?

Anmerk. des Uebersetzers.

Sie, freywillig sich hiezu entschliessen können? Gleich Ihnen haben sie eingesehen, daß diese Konstitution ein ehrwürdiges Denkmal einer grossen Politik sey; gleich Ihnen haben sie geglaubt, daß diese Konstitution für die Schweiz vortheilhaft sey. Sie haben also dieselbe mit ihrer Zustimmung besiegelt, ein hinlänglicher Beweis, daß es ihnen an der hiezu nöthigen Freyheit nicht gefehlt habe*)!

Wie

*) Mit dieser Stimmenfreyheit konnte es durchaus nicht richtig zugehen. Die klügsten aus den Stimmgebern nahmen die Konstitution an, weil sie diese Annahme für nöthig hielten,

Wie dem immer sey; jeder hatte das Recht, dieser Konstitution seine Sanktion zu

um größeres Unglück von der Schweiz abzuwenden. Die Wenigsten mögen sie aus vollkommener Ueberzeugung von ihrer Vortreflichkeit angenommen haben. Aber eben so Viele haben sie gerade aus keiner andern Ursache verworfen, als weil sie ihnen so zu sagen, auf der Spitze von Bajonetten angeboten wurde. Es giebt Schweizer, die ein außerordentlich starkes Gefühl für Freyheit haben. Jener Appenzeller, dem der Beichtvater die Gefahr vorstellte, in die er seine Seele stürze, wenn er zu sündigen fortfahren würde, hatte weiter nichts dagegen erwiedert, als: er sey ein freyer

zu verweigern; aber darum konnten sie nicht zu gleicher Zeit auch das Recht haben, sich zu widersetzen, daß diese Kon-

freyer Schweizer, und als solchem stehe es ganz in seiner Willkühr, ob er in den Himmel oder in die Hölle fahren möge. — Dieses Gefühl wirkt so stark auf einen großen Theil des Alpenvolkes, daß es eben dadurch so ungemein schwer wird, dasselbe für gute und nützliche Anstalten zu stimmen. Man setzt sich viel lieber der Gefahr aus, zu Grunde zu gehen, als ein Mittel zu Hülfe zu nehmen, das auf eine gebieterische Art angeboten wird.

Anmerk. des Uebersetzers.

stitution von andern angenommen würde, und einzig nur deswegen, weil sie unter der neuen Regierungsform nicht stehen wollten, zu verhindern, daß sie in Ausübung gebracht werden könnte. Dieses und kein anderes Recht wollten sich die kleinen Kantone herausnehmen. Anfangs ließen sie ihre Feindseligkeit auf die Franzosen fallen, die sie für die einzigen Urheber und Veranlasser der Annahme des neuen Konstitutionsentwurfes ansahen; nachher fiel dieser Haß gegen ihre eigenen Landsleute, welche die Konstitution angenommen hatten. Eine solche Stimmung der Gemüther war für die Oligarchen ein zu günstiger Zeitpunkt, um ihn nicht nach allen ihren Kräften zu benutzen. Sie fanden nun ein Mittel,

tel, den Krieg gegen uns wieder zu erneuern, und zu gleicher Zeit die erwünschte Gelegenheit, sich an den braven Schweizern zu rächen, welche so kühn waren, ihr Joch von sich abzuschütteln. Wenn gleich wieder Blut fließen sollte, wenn gleich die Schweiz der Schauplatz eines Bürgerkriegs werden; wenn gleich Bürger gegen Bürger, Brüder gegen Brüder, Freunde gegen Freunde fechten sollten — dieses alles konnte die Feinde der neuen Ordnung nicht hindern, ihre heillosen Plane zu vollziehen. Die sterbende Aristokratie wollte nun einmal noch ihre letzte Kraft anstrengen, um ihre schreckliche Herrschaft erhalten zu können; daher denn das thätige Bestreben ihrer Emissare, allenthalben das

Feuer des Aufstandes anzuzünden; daher ihr fortdauerndes Bemühen, die Gemüther gegenseitig zu erbittern, den Kühnen aufzumuntern, den Unentschlossenen zu gewinnen, und den Schwachen zu überwältigen. Der Fanatismus kam ihnen auf der andern Seite trefflich zu statten; den tapfersten und kühnsten Schweizern, welche den Werth der Unabhängigkeit fühlten, suchten sie den Wahn beyzubringen, als würde die Freyheit ihres Vaterlandes durch die Gegenwart fremder Truppen bedroht; religiöse und leichtgläubige Menschen setzten sie damit in Furcht und Schrecken, daß sie ihnen sagten, man gehe mit dem Vorhaben um, ihren Gottesdienst zu vernichten, und ihre Altäre umzustürzen. So ge-

schah

schah es denn, daß ein friedliches Hirtenvolk, beunruhigt über das, was ihm das theuerste auf der Welt ist, über sein Vaterland und seine Religion, zu den Waffen griff, und im Wahn stand, diese beyden kostbaren Gegenstände zu vertheidigen, während es um weiter nichts zu thun war, als um die Vertheidigung verderblicher Tyrannen und schändlicher Betrüger *).

Die Erfahrung hätte freylich die Franzosen belehren sollen, daß man es nie

*) Allerdings mögen einige Glieder der alten Oligarchie mit strafbaren Hoffnungen diesen neuen Krieg begünstiget

nie bey bloßen feindlichen Demonstrationen bewenden lasse. Allein sie blieben gleich-

get haben. Denn es ist kein Volk in der Welt, selbst das freyeste nicht, welches sich, wenn die Belehrung von guter Hand kömmt, nicht belehren läßt. Nie hätten in den Gemeindeversammlungen von Glarus so unsinnige Beschlüsse gefaßt werden können, wenn es jenen, die den nächsten Einfluß auf die Volksstimmung behaupteten, redlicher Ernst gewesen wäre, das Volk über seinen wahren Vortheil zu belehren. Statt einer solchen Belehrung setzte man hingegen die Leidenschaften, die bey freyen Völkern ohnehin viel stärker als bey sklavischen sind, in die höchste Spannung; an-

gleichwohl immer noch ruhige Zuschauer der Rüstungen des Feindes; entschlossen

zwar,

a

anstatt die Gemüther zu besänftigen, brachte man sie nur in immer größere Gährung. Wie leicht hätte es redlichen Menschen werden können, das Volk von der Nothwendigkeit zu überzeugen, sich mit der übrigen Schweiz, sey es auch mittelst einer Verfassung, die ihm noch nicht angemessen seyn konnte, zu vereinigen! Nur mittelst einer solchen Vereinigung mußte das, was man befürchtete, die gänzliche Unterjochung der Schweiz verhindert werden. Erst durch diese Vereinigung konnte Helvetien zu jenen Kräften gelangen, die es nöthig hatte, sich wieder die zu seiner Existenz unent-

zwar, wie es nicht geläugnet werden darf, den Angriff zurück zu schlagen, waren indessen nicht Willens, denselben anzufangen. Wer also hat zuerst angegriffen? — Nicht die Franzosen, sondern die kleinen Kantone; die ganze Schweiz muß die Wahrheit dieser Thatsache bezeugen. Sollten etwa unsere Truppen sich bloß leidend bey einem strafbaren Angriff verhalten? Sollten sie sich wehr-

entbehrliche Unabhängigkeit zu verschaffen. Was konnte der Freyheit mit partiellen Aufständen gegen wirkliche oder vermeinte Unterdrückung gedient seyn!

Anmerk. des Uebersetzers.

wehrlos, und ohne Vertheidigung dem Tode preis geben, weil sie sich eines solchen Angriffs nicht versahen? Man findet Franzosen nur immer auf der Bahn des Sieges; sie siegten bey Fleurus, und eben so siegten sie auch in Felsenklüften, die von der Natur zu unüberwindlichen Schutzwehren bestimmt zu seyn schienen *).

Eure verführten Mitbürger standen im Wahn, für ihr Vaterland zu fechten, wäh-

*) Der mörderische Kampf, der in diesen Bergklüften gefochten wurde, wird in der Geschichte den Ruhm der schweizerschen Tapferkeit verewigen.

Aber

während die Verräther, die ihnen die Waffen in die Hände gaben, damit umgiengen, die Freyheit desselben einer fremden Herrschaft aufzuopfern. Leset nur das Schreiben des Abtes von **Einsiedeln**; darinn werdet ihr den verruchten Plan

Aber dieser Ruhm ist nur ein zu geringes Versöhnopfer für die Edlen, die in diesem Kampfe ihren Tod fanden. Gerecht sind die Thränen, die jeder Schweizer, jeder Freyheitsfreund auf die Asche dieser Unglücklichen fallen läßt, die ein besseres Loos verdient haben!

Anmerk. des Uebersetzers.

Plan finden; die kleinen Kantons dem Kaiser anzubieten, und aus denselben eine österreichische Provinz zu machen. Schweizer! Dieses wäre also der Lohn, den man euch zudachte; ihr solltet kein Vaterland mehr haben; dasselbe sollte sogar bis auf den Namen, dem eure Tapferkeit Ehre macht, für euch verlohren gehen; ihr solltet nicht mehr Schweizer, sondern Unterthanen eines fremden Fürsten seyn! Sehet die einzige Gefahr, die euch drohte; sehet die einzigen Feinde, die ihr zu fürchten habet! Diese wollten euch, wie eine Heerde Vieh verkaufen, indessen die Franzosen weiter keinen andern Wunsch haben, als das ganze Schweizervolk in Eintracht, und im ungestörten Genusse der Früchte der

Freyheit und Gleichheit vereinigt zu sehen *)!

Wir kommen nun zur Untersuchung des dritten und letzten Anklagepunkts: Was

*) Die Gesinnungen und Wünsche des Abtes von Einsiedeln und seiner Mönche konnten so wenig die Gesinnungen und Wünsche eines Schweizers seyn, daß vielmehr kaum Einer gefunden wird, der nicht mit gerechtem Abscheu das bigotischkriechende Schreiben dieses tollen Pfaffen gelesen haben sollte. Man kann aber zum Theil auch hieraus den Nachtheil ermessen, den die zärtliche Hegung französischer Emigranten für die Schweiz nach

Was für ein Recht hatte Frankreich, die Schweiz mit Kontributionen zu belegen?

Es ist sicher ein äußerst kützlicher Punkt, über einen Gegenstand von dieser Art mit einem Schweizer zu sprechen. Selten kann man hoffen, sich vor jemanden Gehör verschaffen zu können, sobald man genöthiget ist, seine Leidenschaft anzugreifen. Sich über Weiberliebe gegen denjenigen, der die Weiber leidenschaftlich

nach sich zog. Die lange Gegenwart des schändlichen Kardinals Rohan in Einsiedeln konnte hinreichen, die dortigen Mönche zu entschweizern.

Anmerk. des Uebersetzers.

lich liebt, zu ereifern, mit einem Verschwender von Sparsamkeit, und mit einem Geitzhalse von Mildthätigkeit zu sprechen, ist eben so viel, als wenn man von einem ächten Schweizer Geld fordert. Indessen erlaube man uns nur einige ganz kurze Bemerkungen *).

Wer

*) Dieser nur zu ernsthafte Gegenstand wird hier mit unwürdigem Scherze berührt. Es verdient nichts weniger als Spott, wenn der Schweizer, der es empfindet, was es ihn gekostet habe, Geld zu erwerben, haushälterisch mit demselben umgehet. Nicht dem Geitze, nur allein seinen reinen Sitten, seiner Arbeitsamkeit, seiner Nüchternheit, seiner Haushältlichkeit hat

Wer muß für den Urheber des Krieges angesehen werden? Der Angegriffene oder

hat der Schweizer die Schätze zu verdanken, die sein Vaterland zu einem der reichsten Länder von Europa machten. Dieses System der strengsten Oekonomie, selbst von allen helvetischen Regierungen befolgt, sicherte die Schweiz vor einer Ausartung, die den größten Theil von Europa an den Abgrund des Verderbens hinführte, worein er sich unvermeidlich stürzen wird. Vielleicht nur zu spät wird es selbst Frankreich erfahren, daß die Verschwendung der höhern Gewalten, und die Raubsucht ihrer Agenten weit gefährlichere Erschütterungen nach sich zie-

oder der Angreifer? Ohne Zweifel werden Sie sagen, der Angreifer. Nun haben wir aber bewiesen, daß wir in euer Ge-

ziehen werden, als jemals durch die Waffen einer Coalition hervor gebracht werden können. Die immer weiter greifende Unmoralität aller Stände, der empörende Luxus der erst seit gestern reich gewordenen Glücksritter, die eben so empörende Verarmung des Volkes sind ohne Zweifel weit traurigere Erscheinungen in Frankreich, als es der vorgebliche Geiz ist, den man den Schweizern vorwirft.

Anmerk. des Uebersetzers.

Gebiet nicht eher vorgerückt seyen, als nachdem wir mit offenbarer Verletzung der Verträge, gegen alles Völkerrecht von einer 40000 Mann starken Armee angegriffen worden sind, welche von den Oligarchen, den Urhebern des Krieges, aufgeboten wurden. Folglich versteht es sich von selbst, daß die Lasten und die Kosten desselben von niemanden als von euren Regierungen getragen werden mußten. Es ist eine allgemeine Regel, daß derjenige, der genöthiget wird, Krieg zu führen, denselben nie auf seine eigene Kosten führet. Es ist genug, daß er den Tod derjenigen zu beweinen hat, die ihn ein solcher Krieg kostet.

Wir sind nun in dem Falle, solchen Verlust beweinen zu müssen; wir haben die Wittwen und Waisen der Gebliebenen zu unterstützen, und das dankbare Vaterland wird auch nicht vergessen, eine so heilige Schuld abzutragen. Könnt ihr euch aber im Ernste weigern, hiezu das Eurige beyzulegen, und uns die Mittel zu verschaffen, dieser Schuld Genüge thun zu können? Sie sind, Bürger Lavater, ein braver Schweizer, und sicher wird die Menschlichkeit die Oberhand über Ihre Liebe zum Gelde gewinnen. Uebrigens legt man denn auch sein Vermögen auf Wucher an, wenn man es dazu verwendet, das

Elend

Elend zu lindern, das man verursacht hat *).

Ferne

*) Es ist ganz überflüssig, einen Schweizer an Pflichten zu erinnern, deren Erfüllung er nie außer Acht lässet. Die Wohlthätigkeit ist in der Schweiz einheimisch. Der Schweizer macht dort, wo es um Linderung des menschlichen Elendes zu thun, keinen Unterschied zwischen Freund und Feind. Sicher würde auch die Schweiz nur zu gerne den unersetzlichen Verlust ihrer Geldschätze verschmerzen, wenn je die Ueberzeugung möglich werden könnte, daß diese Schätze zur Unterstüzzung der durch den Krieg verunglückten Franzosen, ihrer Weiber und Kinder

Ferne sey indessen von Ihnen jeder Gedanke, als wolle Frankreich von dem Rech-

der wären verwendet worden, und wenn im Gegentheile nicht so offenbar der Augenschein lehrte, daß sich nur einzelne Individuen durch nie zu entschuldigenden Raub bereichert haben. Uebrigens scheinen aber auch die Franzosen sich sehr im Widerspruch mit sich selbst verwickelt zu haben. Ihren Manifesten zu Folge führten sie nur mit den Oligarchen den Krieg, und gleichwohl plünderten sie nur die Nation. Die Schätze, die man wegschleppte, waren nie das Eigenthum der Regierungen, sie waren nur das Eigenthum der Nation; durch ihre

Hin-

Rechte, das es sich als Sieger erworben hat, einen Mißbrauch machen. Wenn,

was

Hinwegschleppung raubt man der Nation ein Gut, zu dessen Schützung sich die französische Regierung auf die feyerlichste Weise angeboten hatte. Wenn die Nation, als sie Krieg führte, nur der verblendete Theil, nur das blinde Werkzeug in den Händen der Oligarchen war, ist es denn auch gerecht, diese Nation, und nur diese allein, ihrer Verblendung wegen zu strafen? Und hatte denn auch Frankreich ein Recht, selbst die Oligarchen zu strafen? Kam dieses Recht nicht vielmehr den Schweizern zu, gegen die allein sie sich vergiengen? Wenn

es

was in den ersten Augenblicken gewaltsa-mer Revolutionen oft unvermeidlich ist,

un-

es gegen den Willen der Schweiz war, daß die Oligarchie feindselig gegen Frankreich verfuhr, so war durch ein solches Verfahren weit mehr die Schweiz, als Frankreich beleidiget, und nur allein dem beleidigten Theile kömmt das Recht zu, den Beleidiger zur Verantwortung und Strafe zu zie-hen. Ohne Zweifel hat sich Frank-reich mit Recht gegen die Glieder der Koalition zu beschweren; aber damit hat es noch kein Recht, die Völker zu plündern, die das Glück oder Unglück haben, unter der Regierung dieser Glieder zu stehen, und es hat ein sol-

ches

ungerechte Gewaltthätigkeiten verübt worden sind, so hat man diese eben so gestraft, als entdeckt. Sollte es noch Verbrechen geben, die unentdeckt sind, so

nenne

ches Recht um so weniger dann noch, wenn es vorgiebt, nur mit Königen und Fürsten, und nicht mit Völkern Krieg führen zu wollen. Seit Frankreich angefangen hat, die Freyheit um so hohen Preiß zu verkaufen, können die Feinde der Republik unbesorgt seyn. Man wird nämlich in keinem Lande mehr auf solchen Wegen, und durch solche Führer, zur Freyheit zu gelangen wünschen.

Anmerk. des Uebersetzers.

nenne man diese Verbrechen und ihre Urheber. Sie werden sicher nach der Strenge der Gesetze bestraft werden. Die französische Nation wird nie vergessen, daß die wahre Größe nur in Gerechtigkeit und Mäßigung bestehe, und ihr werdet sehen, daß sie beydes gegen euch beweise.

Nachschrift des Uebersetzers.

Man wird nun aus dem Schreiben sowohl, worin Lavater die Klagen der Schweiz öffentlich zur Sprache brachte, als aus der Antwort, womit man französischer seits sich gegen diese Klagen vertheidigte, hinlänglich gesehen haben,

ben, daß der klagende Theil so wenig, als der beklagte, ganz von aller Einseitigkeit frey geblieben sey. Was man indessen dem patriotischen Eifer des Ersten verzeiht, kann man nicht leicht der Sophisterey des Letztern verzeihen, der offenbar genug durch künstliche Wendungen Thatsachen entstellte, die allein im Stande sind, der unpartheyischen Welt eine richtige Ansicht der Begebenheiten zu verschaffen. Man hätte von Seite Frankreichs um so mehr die strengste Vorsicht in der Wahl seiner Vertheidigungsgründe gegen die Vorwürfe

würfe die ihm gemacht werden, erwar-
ten dürfen, da es schon selbst in der
Natur des Menschen liegt, den Grün-
den, womit der schwächere Theil sich
gegen den stärkern beklagt, ein größeres
Gewicht, als den Gründen beyzulegen,
deren sich der Beklagte zu seiner Ver-
theidigung bedient. Lavater hat zu
viel, in zu starken Ausdrücken geklagt,
und Reubell, oder der Verfasser vor-
stehenden Antwortschreibens, zu wenig,
und mit zu schwachen Ueberzeugungs-
gründen sich vertheidiget.

In-

Indessen hat sich die Lage der Schweiz in diesem Augenblicke auf eine Art verändert, daß es wenigstens der Klugheit gemäß nicht mehr nützlich ist, es zu Klagen über vergangene Dinge kommen zu lassen. Insbesondere können Klagen in so einem Tone vorgetragen, wie Lavater sie vortrug, nichts mehr nützen. Man vergesse, was man gelitten hat; man vergesse vor allen Dingen, was man unverschuldet gelitten hat; denn edler ist es immer und größer, dem Beleidiger zu verzeihen, als Rache an ihm zu nehmen. Vielleicht ist es möglich,

lich, daß von Seite Frankreichs für die Schweiz noch auf andern Wegen ein Ersatz für die erlittenen Drangsale erfolge. Es giebt Menschen, die es zu einem Ehrenpunkt machen, sich nie für schuldig zu erkennen, die aber nichts versäumen, heimlich wieder den Schaden zu ersetzen, den sie öffentlich verursacht haben. Der Franzose duldet nicht gerne neben sich, was ihn an Größe übertrifft. Sollte es möglich seyn, daß er sich von den Schweizern an Größe und Edelmuth übertreffen ließe? Das französische Volk wird nimmer-

mermehr das einzige Volk in der Welt seyn wollen, welches nur stets ungerecht, und nie gerecht, stets niedrig und nie groß handelt.

Wenn die in der Schweiz bewirkte Revolution eine vollkommnere Regierungsform begründet, als es die vorherige war, so ist der Gewinn immer groß genug, um die Opfer verschmerzen zu können, die es gekostet hat; und wenn, was wohl auch kaum zu läugnen ist, die Gegenwart einer fremden Macht nöthig war, um eine solche bes-

sere Verfassung zu gründen; wenn es bey den getheilten Interessen, bey den stürmischen Leidenschaften der Parteyen, bey dem hier und dort nur zu fühlbaren Mangel an richtigen Begriffen, kaum zu erwarten war, daß sich die Schweiz ohne alle fremde Beyhülfe, ruhig und friedlich eine solche Verfassung gegeben hätte, so kann man in dieser Rücksicht nicht mehr anstehen, den thätigsten Beystand, den Frankreich dabey leistete, mit Dank zu erkennen. Wie leicht hätte die Schweiz der Schauplatz des wüthendsten Bürgerkriegs werden

 kön-

können, wenn die französischen Truppen nicht mit ihrem eigenen beträchtlichen Verluste den neuerdings auflodernden Religionsfanatismus erstickt hätten! Sey es, daß auch diese letzte Anstrengung des Bergvolkes aus der Quelle einer mächtigen Freyheitsliebe geflossen sey; sie konnte jetzt nur verderbliche Wirkungen hervorbringen; sie konnte die Schweiz nur in namenloses Elend, in den Abgrund des verderblichsten Bürgerkrieges stürzen.

Schweizer! biederes, edles Volk! Möge diese Verirrung eure letzte seyn! Nur unrichtige Vorstellungen konnten euch verleiten, noch einmal zu den Waffen zu greifen. Durch solche Schritte werdet ihr nimmermehr erhalten, was ihr zu verlieren befürchtetet. Eure Religion, eure Freyheit findet fortan nur in der engsten Vereinigung um eine Konstitution noch Schutz, die, wenn sie mangelhaft ist, durch die Zeit und durch eure Gesetzgeber verbessert werden kann. Durch eure Trennung setzet ihr eure Gesetzgeber in die Unmöglichkeit,

für die Sache der Freyheit, für die Sache der Vernunft thätig zu seyn. Nur durch eure Vereinigung könnet ihr sie in den Stand setzen, vereint und mit Kraft euern Wohlstand und euer Glück zu begründen. Es mögen freylich nicht alle Glieder der Gesetzgebung ohne Unterschied euer Vertrauen verdienen; es mögen allerdings in den ersten Bewegungen der Leidenschaften unwürdige Menschen zur unverdienten Ehre des Regierens erhoben worden seyn; aber es finden sich in euren Räthen, in eurer vollziehenden Regierung noch

immer

immer genug Männer von Kopf und Herz, die, sofern nur auch ihr wollet, den Schaden ersetzen können, den unruhige, rachsüchtige, talentlose Menschen verursachen. Solche Menschen werden auch nur allein dadurch unschädlich gemacht, wenn ihr euch an die Bessern anschließet. Dann dürfet ihr nie befürchten, unter die Gewalt feiger und grausamer Tyrannen zu fallen, die nur dann laut schreyen, wenn der vernünftige, einsichtsvolle und redliche Mann zu schweigen gezwungen wird. Lasset es nimmermehr zu einem solchen Zwange

ge kommen; er entehret euch und eure Regierung.

Wie freudig wäre es für den Menschenfreund, wie sehr würde es sein Herz erweitern, wenn das Schweizervolk von nun an ruhig an der Begründung einer bessern Regierungsform arbeiten würde! Was für ein reicher Gewinn für den Menschenfreund, wenn in der Schweiz dasjenige zu Stande gebracht werden könnte, was in Frankreich bey der gegenwärtigen sittlichen Verderbniß des Volkes wohl schwerlich

mehr zu Stande gebracht werden kann! Was für ein Lobspruch für das volks-vertretende Regierungssystem, wenn dasselbe in Helvetien eingeführt würde, ohne daß darum die Schweizer aufhörten, ein nüchternes, treues und glückliches Volk zu seyn!

Wohlan denn! Alles, was ihr gelitten, alles was ihr unverschuldet gelitten habet, sey ewig vergessen! Keine Klagen, keine Beschuldigungen mehr, die nur erbittern und nicht bessern! Alles was Kopf und Herz hat, vereinige

nige sich um die neue Konstitution! Wenn man derselben aus Ueberzeugung nicht huldigen kann, so huldige man ihr doch wenigstens aus Klugheit. Man schreitet nur Schrittweise auf dem Wege der Vollkommenheit fort, und alle menschlichen Anstalten veredeln und verderben sich nur in allmähligen Graden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rewbell, Jean F.

An den Bürger Johann Caspar Lavater Pfarer in Zürich

[Leipzig] 1798

Helv. 561#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454059-2
VD18 14580276-001